

## Mauerfall und Schmerzgrenze

*die Mühen der Gebirge liegen hinter uns  
vor uns liegen die Mühen der Ebenen.*

Mit diesen Zeilen beendet Bertolt Brecht 1949 sein Epigramm „Wahrnehmung“. In diesem Jahr trat das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland in Kraft und die Deutsche Demokratische Republik wurde gegründet. Zwei deutsche Staaten, die unterschiedlicher nicht sein konnten und doch so viel gemeinsam hatten, getrennt durch Stacheldraht, Waffen und Beton, existierten bis 1990 – eine über jeden Zweifel erhabene Wirklichkeit. In diesen 40 Jahren erlebten Deutsche in Ost und West geteilt, die Mühen der Ebenen des Wiederaufbaus, des Wirtschaftswunders und des Kalten Krieges auf unterschiedlichste Weisen.

Längst können wir in Schulbüchern über diese Zeit und die Ereignisse lesen. Längst ist der Mauerfall Teil der deutschen Geschichte geworden. Doch – gibt es diese Geschichte wirklich schon? Und wenn es sie gibt, fehlen im Geschichtsbuch nicht ein paar Seiten? Wo kann ich darüber lesen, wo davon hören, was unter dem Verbandsmüll lag und vielleicht heute noch liegt? Enttäuschungen, Scham und Beschämung, Anmaßung, Betrug und Selbstbetrug? Die Schätze, die Lebensleistungen und kulturellen Kostbarkeiten? Ja, auch das Anerkennen der gemeinsamen Vergangenheit. Friedrich Nietzsche sagte, der Blick zurück schaffe Kultur. Das finde ich bemerkenswert und ergänze respektvoll: der Blick zurück schafft Identität, wie wir wurden, wer wir sind.

Seit 30 Jahren gibt es keine Mauer mehr in Deutschland. Zerlegt in unzählbare Einzelteile gibt es Fragmente der einst unüberwindbaren Mauer, verteilt über den Globus. In Museen, in Vitrinen oder Schuppen, wer weiß das schon? Die Mauer steht nicht mehr, obwohl sie nicht wirklich gefallen ist, die Teilung hielt nicht stand. Was nicht zu Sand und Bauschutt wurde, blieb Erinnerungsstück, Souvenir und Mahnmal. Eine Wende war das nicht.

Als Familientherapeutin und Lehrende für systemische Beratung und Therapie begegne ich dem Thema deutsch-deutscher Geschichte in Biografien und staune über die individuellen Bewältigungsstrategien menschlichen Lebens, eingebettet in Geschichte, gesellschaftliche und politische Geschehnisse. Die Mauer prägte mein Leben, obwohl ich im Westen geboren wurde. Meine Eltern kamen aus der DDR in den Westen, nicht wirklich gerne, aber mit dem Idealismus und der Lebenskraft von 21-jährigen Studenten.

Mein Vater hatte immer gesagt, dass Deutschland eines Tages wieder ein Land sein würde. Für diese Utopie aus Sicht der 70er Jahre und mein kindliches Bemühen, die Mauer zu verstehen, die zu meinem Leben gehörte und die mich trennte von geliebten Menschen, beschrieb er mir einen langen Tisch mit vielen ernsten Männern in grauen Anzügen, eine Weltkugel in der Mitte des Tisches. Diese Männer werden dann eines fernen Tages über die Wiedervereinigung Deutschlands entscheiden, so erklärte er mir das überzeugend. „Wir werden das aber nicht mehr erleben. Du vielleicht noch, ich sicher nicht.“ Er hatte es erlebt. 1989 war er so alt wie ich heute.

Die Schmerzgrenze ist (m)eine persönliche Empfindung. Ich spüre sie, wie Glück, das schmerzt, wenn ich von Nürnberg aus in Richtung Osten fahre. Vielleicht ein Schmerz über verlorene Heimat, die ich doch nie hatte? Ein tradiertes Schmerz von meinen Eltern, die

mehrfach fliehen mussten, ihre Heimat verlassen? Oder ein kindlicher Schmerz, der eigentlich schön ist, denn er lässt mich die Sehnsucht nach unbeschwerter Kinderzeit in der DDR erinnern? Diese DDR gibt es nicht mehr. Dafür den Widerspruch in mir, dass ich sie einerseits vermisse und andererseits so froh bin über die Wiedervereinigung. Wiedervereinigung? Ich habe es damals so empfunden und empfinde es noch so. Und doch kenne ich Menschen die mir sagen, für sie sei es keine Wiedervereinigung gewesen, sie haben schlicht ihr Land verloren. Dann spüre ich den Schmerz der anderen und bin dankbar für diese Offenheit, auch wenn sich die andere Perspektive meine Bereitschaft einfordert, wirklich verstehen zu wollen. Ist die Schmerzgrenze nur eine Spielerei mit Worten oder ist da etwas ganz anderes, unbekanntes Unbenanntes? Diese Fragen bewegen mich. Mir wurde klar, dass ich mein Geschichtsbuch nur schreiben kann im Dialog mit Menschen, die Ähnliches oder ganz Anderes empfinden. Ich suche seither das Gemeinsame im Widerspruch. Die gesellschaftliche und politische Entwicklung im Land fordert mich heraus, denn ich bin der Überzeugung, dass wir erst im Gespräch über unsere deutsch-deutsche Geschichte und in der Akzeptanz der verschiedenen Erlebens- und Sichtweisen, zu einer Identität gelangen können, die ich als Voraussetzung für verantwortungsvolles Gestalten von Gegenwart begreife. Es gilt, die Grenzen unseres Denkens zu kennen um sie überschreiten zu können.

Die umwälzenden Ereignisse, der Mauerfall vor 30 Jahren, gewaltfrei und erstaunlich, wollen dieser Tage erinnert und benannt werden. In einer Haltung von Respekt für die verschiedensten auch zum Teil sehr unterschiedlichen Erfahrungen. Denn sie ergeben erst das Ganze, die Bedeutung in der Gegenwart. Wir tun gut daran, gerade die Gegensätze und Widersprüche zu würdigen, sie gelten zu lassen – für eine gemeinsame Gedächtnis- und Friedensarbeit.

Valeska Riedel im November 2019